

Die Reise nach Jharien.

Roman von G. Reichmann.

(A. Fortsetzung.)

Sie verließen das Kontor und gingen über den Hof. Im gleichen Augenblick kam das Auto fahrend und stampernd zurück. Johann sprang herab und meldete:

„Fräulein Martina ist im Krebsgrund zurückgeblieben und kommt erst am Abend zurück.“

Frau Langenscheid, die beim Anblick des Autos ein freudiger Schrei durchzuckt hatte, war um so mehr enttäuscht, als sie die Botenschaft Martinas vernahm. Sie zog finster die Brauen zusammen, und beide sah man das trübende Gesicht verändert hatte. Er bemerkte: „Sie besitzen ein Auto? Das ist herrlich.“

Frau Langenscheid sagte sich sofort: „Nein, Herr Heide, es gehört nicht mir. Eine Nichte weißt bei mir zu Besuch, ein feines Mädchen, die mit ihrer Million nichts anzufangen weiß. So laufe ich sie allerhand Dummbetten. Es wäre Zeit, daß sie und ihr Geld in feste Hände kämen.“

Heide lachte: „Nun, das dürfte wohl nicht schwer halten. Das kommt sicher nur auf die Dame selbst an.“

Sie traten nun in den Hausflur ein, den heute ein freundlicher Sonnenstrahl durchfließte. Frau Langenscheid schloß die erste Tür auf, und beide betraten die leeren, hallenden Räume. Heide sah sich aufmerksam um. Dann meinte er: „Sehr hübsch, geräumig, nur ein wenig dunkel und schlecht, alte Luft. Gräßliche Frau werden sicher so lieb sein, bis zu unserer Ankunft recht tüchtig zu lüften.“

„Sehr gern, Herr Direktor. Wenn's Ihnen nur sonst gefällt.“

Die Hauptsache ist: Wir werben Platz haben. Es sind ja, wie ich sehe, fünf Zimmer, außer der Küche. Dies kann der Salon sein — dies hier — ja, es ist im Stillen, gegen den Garten hinaus, das Schlafzimmer, hier das Kinderzimmer —

Frau Langenscheid lachte ein wenig verlegen: „Sie denken weit, Herr Heide.“

„Nun, wie? Ich denke, am Sonnabend könnte der Möbelwagen her sein, ich komme natürlich gleich mit, um das Aufstellen der Sachen zu befehlen; meine Frau und die Kinder kommen erst in acht Tagen nach.“

Frau Langenscheid stotterte: „Ihre Frau? Ja, sind Sie denn verheiratet?“

„Das wußten Sie nicht? Ich sagte es doch Herrn Wirt, Ihrem Bekannten, der mich engagierte. Schrieb er Ihnen nicht?“

Die Frau schüttelte Humm den Kopf. Sie fühlte ein Würgen im Hals, sie hätte jetzt nicht sprechen können. Wie rasch verlor sich ihr stolzer Zukunftsplan vor den Worten: „Meine Frau und die Kinder.“ Wie konnte man sie so hintergehen! Nur deshalb hatte sie den Mann hier auf fünf Jahre hinaus kontraktlich engagiert. Wenn wenigstens noch nicht alles festschickend wäre! Da hätte sie es aus irgend einem Grunde rückgängig gemacht. Jetzt konnte sie nicht mehr zurück. Ihr ganzer Haß, ihre Enttäuschung richtete sich jetzt gegen Hans Wirt, der ihr nicht die Wahrheit geschrieben, und dann ganz grundlos gegen die Frau Heide, die sie noch nicht kannte, deren Dasein sie nun so qualvoll empfand. Jählernd ergriß sie einen Fensterriegel und stieß weit, weit die Fensterröhre. Gewaltsam rang sie, die furchtbare Enttäuschung vor dem fremden Menschen zu verbergen. Er mußte aber dennoch in ihren Zügen lesen, denn er sagte trocken:

„Verbreut Sie das, gnädige Frau? Sie sehe, Sie sind älter, das kann doch unmöglich das Bekanntheitsgebiet meiner Ehe verursachen — es ist doch schließlich belanglos, ob ich lebendig bin oder nicht.“

Mit eiserner Gewalt nahm sich Frau Langenscheid zusammen. Sie wandte sich zu Heide und sagte ruhiger:

„Es ist nichts — Sie täuschen sich. Ein kleines Unwohlsein. Denn es ist mir natürlich gleichgültig, ob Sie eine Frau haben oder nicht. Aber es wäre mir lieber gewesen — ich schrieb es ja auch ausdrücklich — ich machte es förmlich zur Bedingung.“

„Aber weshalb nur? Geschäftlich hat das damit doch nichts zu tun, und im Privatleben.“

„Gibt es mich nicht an, wollen Sie andeuten. Sie haben recht. Doch bitte, erlassen Sie mir die Gründe — es ist jetzt auch alles nutzlos. Nur eben das Verschweigen der Tatsache empödete mich im ersten Augenblick.“

„Ich verschwiege es nicht. Ich teilte es sofort Herrn Wirt mit. Weshalb er keine Notiz davon nahm, ohne ich nicht. Doch wäre eine solche Bedingung auch haltlos gewesen, gnädige Frau. Denn die meisten ledigen Herren heiraten in guten, sicheren Stellen, wenn sie nicht eingetragene Jungfrauen sind.“

Frau Langenscheid nickte mühsam mit dem Kopfe. Sie konnte ihm nicht gut sagen, daß sie einen Mann für ihre Nichte engagieren wollte. Das dürfte er jetzt nicht einmal mehr abgeben. Sie wünschte nur das eine: daß der schöne, einnehmende Mann vor ihr endlich gehen würde! Nur endlich allein sein. Sie sagte kein Wort des Bedauerns, als er auf seine Uhr sah und abschiednehmend sagte:

„Es tut mir ungemein leid, wenn ich Ihnen unbetroffen eine Täuschung bereite. Können Sie es nicht meine Frau entgelten. Sie werden sie sicher lieb gewinnen. Sie ist ein guter, freier Mensch und ein gutes Weib.“

Sie reichte ihm, schwach lächelnd, die Hand, und sie verließen schwermütig die dümmlichen Räume.

Als der Wagen mit dem neuen Direktor die Straße hinab zum Bahnhof rollte, stieg Frau Langenscheid hastig die Treppen hinan, zu Untel Frig. Jemand gegenüber mußte sie sich ausprechen. Der alte Mann hörte immer so teilnahmsvoll ihre Klagen an.

Das kleine Zimmer war voll Sonne und Frühlingsluft, als Frau Ernestine häufig eintrat. So aufgeregt und zornig sie war, sagte sie doch mit leisem Mismut über den sonnigen Frieden, den der alte Mann da ganz unsonst genoss:

„Du hast's gut im Leben, Alter, sitzt hier oben, kein Mensch stört dich, ärgert dich, hast ein helles, warmes Zimmer. Was bist du dagegen, ich! Mein, nein,“ schrie sie plötzlich auf, „ich ertrage diesen Gedanken einfach nicht! Ich bin hintergangen, betrogen. Was soll ich nun tun?“

Sie fant ganz kraftlos in einen Sessel und beachtete es nicht, daß sie sich auf einen Glassturz setzte, der ein eisenbeiniges, altertümliches Liebespaar bedeckte. Untel Frig sah starr und ratlos da. Er wußte nicht, regte ihn die fassungslose Schwägerin oder der gefährliche Glassturz mehr auf. Was Ernestine nur passierlich sein konnte? Er erinnerte sich nicht, sie je so fassungslos, so „menschenfleh“ gesehen zu haben. War sie doch einmal von ihrer stolzen, tüchtigen Höhe auf die Erde der Betenden, der Enttäuschungen herabgesunken.

Es tat seinem guten Herzen leid, doch sein oft getretenes, verdöhtes Seelen lachte ein wenig, nur ein wenig in Schadenfreude. Er stand auf, nahm die gebrochene Frau bei der Hand und sagte:

„Was gibt's denn nur? Sage mir doch! Doch setze dich hierher — da beim Fenster zieht es ein wenig.“

Er nötigte die Frau auf einen anderen Sessel, der dem Glück leer war, und betrachtete dann voll Angst den Glassturz. Er war gebrochen, doch das Liebespaar war ganz geblieben. Nun konzentrierte sich all seine Gedanken auf die unglückliche Ernestine. Seine Strich er mit seinen zitternden Händen über den glatten, glänzenden Scheitel der starr dahinstehenden Frau.

„Nun sag' mir endlich, was dich so aufregt.“

Da schrie die Schwägerin: „Er ist verheiratet! Glaubst du das? Er hat Frau und Kinder! Und ich baute alles auf ihn! Alles!“

„Wer denn nur? Von wem sprichst du?“

„Das fragst du? Von Direktor Heide. Er erzählte dir doch schon davon! Du bist ein Schwachkopf! Hast du nur Unfinn in deinem Kopfe? Ich las dir damals den Brief von Wirters Hans vor — o Gott, richtig, da erinnere ich mich, daß ich vor einer Stunde einen Brief von ihm erhielt — wo ist er?“

Sie bohrte mit zitternden Fingern den ganz zerdrückten Brief aus ihrer Kleiderstube und zerriß das Kuvert. Dann überlas sie rasch die wenigen Zeilen und rief freudig:

„Sehr gut! Der liebe Wirters hat nicht ein, wozu ich absolut einen ledigen Direktor brauche. Er nahm einfach den ersten, besten, einen, der alle meine Bedingungen erfüllte. Er würde mir unerfährlich werden, meinte er. Wäre der Brief nur früher gekommen, nur einen Tag, einen halben Tag früher.“

„Finstler brühtend sah sie in dem niederen Sessel. Sie achtete nicht mehr der lind schmeichelnden Frühlingsluft, die ihr um die erhigte Schläfe spielte, sie sah nicht hinauf zum blauen Himmel, an dem die rasigen Wolken hinsagelten. Sie sah nur ihren Abgott, das taugende Ungelium, dem sie ihr ganzes Leben geopfert hatte, all ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit, und das sie nun zum Dante verderben wollte. Aber das durfte nicht sein. Noch mußte es Mittel geben. Und es würde ihr auch schon etwas einfallen, sie mußte nur erst zur Ruhe kommen. Untel Frig sagte leicht schüttelnd:

„Eine Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

riebsteifers Belten führte ich mehrmals kostspielige Reparaturen ein, ich mußte den Lohn erhöhen, wollte ich Streit vermeiden — kurz, es gab Zahlungen — Zahlungen. — Und die Bestellungen gingen zurück — die Vorräte häuften sich. — Werstehst du nun? Ich brauche Geld für die Fabrik, soll sie wieder Tüchtiges leisten. Herr Heide sagte heute auch: es war alles nur halb gelöst mit den Reparaturen. Sollen sie wirklich Augen bringen, müssen die Maschinen ergänzt werden. Ich kalkuliere nun so: Da ich unbedingt Geld brauche, wollte ich Martina mit ihrer Million an die Fabrik stellen. Nun ist durch Heides Betratensein alles fehlgeschlagen.“

„Martina kann dir auch sicher so helfen und wird es wollen. Sie ist ja hergungut. Und das Geld ist in deiner Fabrik ja gut angelegt.“

„Martina kann über ihr Kapital noch nicht frei verfügen. Der Papa hat es im Testament so bestimmt: Bis zu ihrem 24. Jahre bekommt sie die Zinsen, die sie ohnehin sehr hoch sind. Erst nach dem 24. Geburtstag erhält sie das volle Kapital, oder auch bei ihrer Verheiratung, wenn die früher stattfindet. Du siehst also — mir wie ihr sind die Hände gebunden.“

„Du hast's gut im Leben, Alter, sitzt hier oben, kein Mensch stört dich, ärgert dich, hast ein helles, warmes Zimmer. Was bist du dagegen, ich! Mein, nein,“ schrie sie plötzlich auf, „ich ertrage diesen Gedanken einfach nicht! Ich bin hintergangen, betrogen. Was soll ich nun tun?“

Sie fant ganz kraftlos in einen Sessel und beachtete es nicht, daß sie sich auf einen Glassturz setzte, der ein eisenbeiniges, altertümliches Liebespaar bedeckte. Untel Frig sah starr und ratlos da. Er wußte nicht, regte ihn die fassungslose Schwägerin oder der gefährliche Glassturz mehr auf. Was Ernestine nur passierlich sein konnte? Er erinnerte sich nicht, sie je so fassungslos, so „menschenfleh“ gesehen zu haben. War sie doch einmal von ihrer stolzen, tüchtigen Höhe auf die Erde der Betenden, der Enttäuschungen herabgesunken.

Es tat seinem guten Herzen leid, doch sein oft getretenes, verdöhtes Seelen lachte ein wenig, nur ein wenig in Schadenfreude. Er stand auf, nahm die gebrochene Frau bei der Hand und sagte:

„Was gibt's denn nur? Sage mir doch! Doch setze dich hierher — da beim Fenster zieht es ein wenig.“

Er nötigte die Frau auf einen anderen Sessel, der dem Glück leer war, und betrachtete dann voll Angst den Glassturz. Er war gebrochen, doch das Liebespaar war ganz geblieben. Nun konzentrierte sich all seine Gedanken auf die unglückliche Ernestine. Seine Strich er mit seinen zitternden Händen über den glatten, glänzenden Scheitel der starr dahinstehenden Frau.

„Nun sag' mir endlich, was dich so aufregt.“

Da schrie die Schwägerin: „Er ist verheiratet! Glaubst du das? Er hat Frau und Kinder! Und ich baute alles auf ihn! Alles!“

„Wer denn nur? Von wem sprichst du?“

„Das fragst du? Von Direktor Heide. Er erzählte dir doch schon davon! Du bist ein Schwachkopf! Hast du nur Unfinn in deinem Kopfe? Ich las dir damals den Brief von Wirters Hans vor — o Gott, richtig, da erinnere ich mich, daß ich vor einer Stunde einen Brief von ihm erhielt — wo ist er?“

Sie bohrte mit zitternden Fingern den ganz zerdrückten Brief aus ihrer Kleiderstube und zerriß das Kuvert. Dann überlas sie rasch die wenigen Zeilen und rief freudig:

„Sehr gut! Der liebe Wirters hat nicht ein, wozu ich absolut einen ledigen Direktor brauche. Er nahm einfach den ersten, besten, einen, der alle meine Bedingungen erfüllte. Er würde mir unerfährlich werden, meinte er. Wäre der Brief nur früher gekommen, nur einen Tag, einen halben Tag früher.“

„Finstler brühtend sah sie in dem niederen Sessel. Sie achtete nicht mehr der lind schmeichelnden Frühlingsluft, die ihr um die erhigte Schläfe spielte, sie sah nicht hinauf zum blauen Himmel, an dem die rasigen Wolken hinsagelten. Sie sah nur ihren Abgott, das taugende Ungelium, dem sie ihr ganzes Leben geopfert hatte, all ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit, und das sie nun zum Dante verderben wollte. Aber das durfte nicht sein. Noch mußte es Mittel geben. Und es würde ihr auch schon etwas einfallen, sie mußte nur erst zur Ruhe kommen. Untel Frig sagte leicht schüttelnd:

„Eine Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

„Wie Ernestine, verzeh, doch ich werde mir vergebens den Kopf; weshalb eigentlich sollte unser Goldstück, die Martina, den neuen Direktor heiraten?“

recht. Sie wollten sich's nicht mit der Erbinn verberben. Sie wollten gut für ihn stehen. Mich aber geht das nichts an. Und vielleicht denken Sie einmal daran, daß Sie eine gute Freundin genannt hat — Gott befohlen, wir haben uns wohl nichts mehr zu sagen.“

Sie rauschte aus der Tür, und Frau Langenscheid sah ihr erbittert nach. So nun hatte Sie eine Freundin mehr. Sie wußte, aus verborbenen Freunden werden immer die gefährlichsten Feinde. Aber mochte es darum sein. Was war ihr das heute, nach dieser großen Enttäuschung?

Lange sah sie mühsig in ihrem Sessel, lange sah sie noch nie. Es schien ihr, als entflüchte ihren Händen alles, als zerränne ein Traum nach dem andern. Und je mehr sie grübelte, desto schwerer fiel ihr auch die Empörung mit Frau Pohl auf die Seele. Sie nahm doch eine einflussreiche Stellung ein, es war nicht klug, sie zur Freundin zu haben. Wegen dieser sozusagen als Familienholz der Fremden gegenüber in Schutz genommen hatte, braute doch ihr voller Zorn, als sie jetzt Martina singend die Treppe heraufkommen hörte. Festig rief sie die Tür auf und rief der Nichte zu:

„Da herein, Martina!“

„Martina kam stolz und langsam herein: „Tante — was soll das? Wie sprichst du zu mir?“

„Ach was, ich bin ärgerlich, da legt man nicht jedes Wort auf die Goldwaage. Eine gute Freundin war bei mir und sagte —“

„Ja, Frau Pohl. Die erzählte, daß ich mit Herrn Belten im Walde gewesen bin. Wen kümmert das? Wen, frage ich.“

Martina war blaß im Gesicht, und ihre Augen loderten. Frau Langenscheid fürchtete, daß auch sie böse, unbekannt das Haus verlassen könnte. Da änderte sie klug den Ton. Mütterlich liebevoll sagte sie:

„Du hast recht, es kümmert eigentlich niemand. Aber du bist mein Gast, und als solcher mußt du ein wenig Rücksicht nehmen. Du kennst die Kleinigkeit nicht. Und kennst die talentvolle Maler nicht. Frau Pohl erzählte mir, daß sich Belten sehr sehr mißgünstig über dich geäußert haben soll.“

„Was sagte er? Und wer hat es gehört?“ fragte Martina kühl. Frau Langenscheid sah nicht das angestohlene Stirnrunzeln der braunen Mädchenaugen. Sie hörte nur den überlegenen Ton. So erzählte sie rücksichtslos:

„Frau Pohl hörte es selbst. Er meinte, er brauche nur den Finger auszustrecken, und das Goldstück käme heraus.“

„Du liegst mir auf dem Herzen, ich bin dir natürlich sehr dankbar.“

„Du gütig, liebe Tante. Doch was es nicht nötig. Ich weiß ganz genau, wie ich mit Herrn Belten lebe. Und er weiß es auch. Wir haben beide unsere Absichten — wir unterhalten uns harmlos, weil wir uns beide keine Sorgen machen —, da sehe ich Ihre Nichte mit dem Maler Belten aus dem Walde treten. Ja, sie waren zusammen im Walde gewesen und kamen ganz ruhig über die Heide zum Schlossberg.“

„Was sagen Sie dazu, meine Nichte?“

Frau Langenscheid wußte zu jeder anderen Zeit sprachlos gewesen. Aber heute, nach dem heftigen Aergers, empfand sie das Erzählte gar nicht so schrecklich. Und dann regte sich in ihr auch der Widerspruch, die Bestätigung, daß die andere sich demnach ein wenig schuldig fühlte.

„Nun, nun, dabei sehe ich nicht viel. Beide sind wohlgezogene Menschen — warum sollten die nicht einen zufälligen Spaziergang miteinander machen?“

„Zufällig? So wissen Sie nicht, daß Fräulein Martina dem jungen Maler auflauer? Doch sie ihn um jeden Preis zu treffen wußte! Und er soll sich geäußert haben — im Gasthaus, halb betrunken, da spricht man ja gewöhnlich die Wahrheit — eine Bekannte hat es mir erzählt, die hatte es von einer Freundin — ja, er soll gesagt haben, er brauche nur einen Finger auszustrecken, und das Goldstück käme heraus.“

Aber er, wenn ihm das Messer wird an der Kehle liegen, dann erst fängt er ein. Früher nicht.“

Frau Langenscheid zitterte. So sprach man von ihrer Nichte. Denn sie wußte: was Frau Pohl sagte, wußten alle Leute in Johannisberg, das lief wie ein Feuer durch die Häuser. Doch sie bewang sich. Kühl antwortete sie:

„Wie können Sie nur dergleichen glauben, meine Nichte. Meine Nichte mag ein wenig leichtfertig sein — sie mein Gott, Großstadtmitarbeiter — sie langweilt sich hier in dem Walde — da sucht sie Unterhaltung, wie sie sie gerade findet. Nur eine arge Seele kann darin argen finden.“

„Gereizt fuhr Frau Pohl empör: „Ich bin eine arge Seele? Meine Liebe, so lasse ich nicht mit mir reden. Sie meinte es gut mit Ihnen, ich kam zu Ihnen, um Sie vorzubereiten. Aber wenn Sie es so auffassen, habe ich natürlich nichts mehr zu sagen. Und wenn ich mich überlege, haben Sie von Ihrem Stenotypanten aus“

der talentlos in der Dämmerung sah. Er war selten still, der alte Mann. Er sah gebüht, mit gefalteten Händen. Fast schien es, als bete er.

Martina wollte ihn nicht führen und trat weder zum Fenster. Doch hier sah man nichts vom Walde und nichts vom leuchtenden Himmel. Das Fenster ging auf die Fabrik zu, gerade unten lag der Fabrikhof.

Nun gellte ein langer Pfiff — laut heulte der Ton durch den Abendfrieden: die Fabrik machte Feierabend. Martina sah interessiert hinab und sah zum erstenmal die Gestirte, die wohl noch nie ein Sonnenstrahl der juchenden Lebensfreude beschiene.

Sach frache, häßliche Dinnen, die das Leben noch niedriger gestellt hatte. Und mit mitleidigem Blicken starrte sie auf die letzten im Zuge: elende, müde Menschen, die eigentlich schon ausruhen sollten, denen der kurze, tägliche Weg zur Qual wurde und den sie doch wanderten, weil sie leben mußten. Und alle sie arbeitete zur Freude zu haben. Wegen dieser zur Freundin zu haben. Wegen dieser sozusagen als Familienholz der Fremden gegenüber in Schutz genommen hatte, braute doch ihr voller Zorn, als sie jetzt Martina singend die Treppe heraufkommen hörte. Festig rief sie die Tür auf und rief der Nichte zu:

„Da herein, Martina!“

„Martina kam stolz und langsam herein: „Tante — was soll das? Wie sprichst du zu mir?“

„Ach was, ich bin ärgerlich, da legt man nicht jedes Wort auf die Goldwaage. Eine gute Freundin war bei mir und sagte —“

„Ja, Frau Pohl. Die erzählte, daß ich mit Herrn Belten im Walde gewesen bin. Wen kümmert das? Wen, frage ich.“

Martina war blaß im Gesicht, und ihre Augen loderten. Frau Langenscheid fürchtete, daß auch sie böse, unbekannt das Haus verlassen könnte. Da änderte sie klug den Ton. Mütterlich liebevoll sagte sie:

„Du hast recht, es kümmert eigentlich niemand. Aber du bist mein Gast, und als solcher mußt du ein wenig Rücksicht nehmen. Du kennst die Kleinigkeit nicht. Und kennst die talentvolle Maler nicht. Frau Pohl erzählte mir, daß sich Belten sehr sehr mißgünstig über dich geäußert haben soll.“

„Was sagte er? Und wer hat es gehört?“ fragte Martina kühl. Frau Langenscheid sah nicht das angestohlene Stirnrunzeln der braunen Mädchenaugen. Sie hörte nur den überlegenen Ton. So erzählte sie rücksichtslos:

„Frau Pohl hörte es selbst. Er meinte, er brauche nur den Finger auszustrecken, und das Goldstück käme heraus.“

„Du liegst mir auf dem Herzen, ich bin dir natürlich sehr dankbar.“

„Du gütig, liebe Tante. Doch was es nicht nötig. Ich weiß ganz genau, wie ich mit Herrn Belten lebe. Und er weiß es auch. Wir haben beide unsere Absichten — wir unterhalten uns harmlos, weil wir uns beide keine Sorgen machen —, da sehe ich Ihre Nichte mit dem Maler Belten aus dem Walde treten. Ja, sie waren zusammen im Walde gewesen und kamen ganz ruhig über die Heide zum Schlossberg.“

„Was sagen Sie dazu, meine Nichte?“

Frau Langenscheid wußte zu jeder anderen Zeit sprachlos gewesen. Aber heute, nach dem heftigen Aergers, empfand sie das Erzählte gar nicht so schrecklich. Und dann regte sich in ihr auch der Widerspruch, die Bestätigung, daß die andere sich demnach ein wenig schuldig fühlte.

„Nun, nun, dabei sehe ich nicht viel. Beide sind wohlgezogene Menschen — warum sollten die nicht einen zufälligen Spaziergang miteinander machen?“

„Zufällig? So wissen Sie nicht, daß Fräulein Martina dem jungen Maler auflauer? Doch sie ihn um jeden Preis zu treffen wußte! Und er soll sich geäußert haben — im Gasthaus, halb betrunken, da spricht man ja gewöhnlich die Wahrheit — eine Bekannte hat es mir erzählt, die hatte es von einer Freundin — ja, er soll gesagt haben, er brauche nur einen Finger auszustrecken, und das Goldstück käme heraus.“

Aber er, wenn ihm das Messer wird an der Kehle liegen, dann erst fängt er ein. Früher nicht.“

Frau Langenscheid zitterte. So sprach man von ihrer Nichte. Denn sie wußte: was Frau Pohl sagte, wußten alle Leute in Johannisberg, das lief wie ein Feuer durch die Häuser. Doch sie bewang sich. Kühl antwortete sie:

„Wie können Sie nur dergleichen glauben, meine Nichte. Meine Nichte mag ein wenig leichtfertig sein — sie mein Gott, Großstadtmitarbeiter — sie langweilt sich hier in dem Walde — da sucht sie Unterhaltung, wie sie sie gerade findet. Nur eine arge Seele kann darin argen finden.“

„Gereizt fuhr Frau Pohl empör: „Ich bin eine arge Seele? Meine Liebe, so lasse ich nicht mit mir reden. Sie meinte es gut mit Ihnen, ich kam zu Ihnen, um Sie vorzubereiten. Aber wenn Sie es so auffassen, habe ich natürlich nichts mehr zu sagen. Und wenn ich mich überlege, haben Sie von Ihrem Stenotypanten aus“

der talentlos in der Dämmerung sah. Er war selten still, der alte Mann. Er sah gebüht, mit gefalteten Händen. Fast schien es, als bete er.

Martina wollte ihn nicht führen und trat weder zum Fenster. Doch hier sah man nichts vom Walde und nichts vom leuchtenden Himmel. Das Fenster ging auf die Fabrik zu, gerade unten lag der Fabrikhof.

Nun gellte ein langer Pfiff — laut heulte der Ton durch den Abendfrieden: die Fabrik machte Feierabend. Martina sah interessiert hinab und sah zum erstenmal die Gestirte, die wohl noch nie ein Sonnenstrahl der juchenden Lebensfreude beschiene.

Sach frache, häßliche Dinnen, die das Leben noch niedriger gestellt hatte. Und mit mitleidigem Blicken starrte sie auf die letzten im Zuge: elende, müde Menschen, die eigentlich schon ausruhen sollten, denen der kurze, tägliche Weg zur Qual wurde und den sie doch wanderten, weil sie leben mußten. Und alle sie arbeitete zur Freude zu haben. Wegen dieser zur Freundin zu haben. Wegen dieser sozusagen als Familienholz der Fremden gegenüber in Schutz genommen hatte, braute doch ihr voller Zorn, als sie jetzt Martina singend die Treppe heraufkommen hörte. Festig rief sie die Tür auf und rief der Nichte zu: